Kühl | Rößl | Brazda (Hg.)

Multidisziplinäre Einblicke in das Genossenschaftswesen

Proceedings der 23. Nachwuchswissenschaftler/innen-Tagung der Arbeitsgemeinschaft Genossenschaftswissenschaftlicher Institute e.V. (AGI)

facultas

Unterstützt aus Mitteln des Dr. Rudolf-Rasser-Instituts

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Alle Angaben in diesem Fachbuch erfolgen trotz sorgfältiger Bearbeitung ohne Gewähr, eine Haftung der Autoren oder des Verlages ist ausgeschlossen.

© 2018 Facultas Verlags- und Buchhandels AG
facultas Universitätsverlag, A-1050 Wien
Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und der Verbreitung sowie der Übersetzung, sind vorbehalten.
Satz und Druck: Facultas AG
Printed in Austria
ISBN 978-3-7089-1840-2

VORWORT

In der Betriebswirtschaftslehre wird aktuell über „institutionelle Betriebswirtschaften“, die sich mit bestimmten Betriebstypen beschäftigen, wie z.B. Industrie- oder Handelsbetriebslehre oder eben auch die BWL der Genossenschaften, diskutiert. Um dennoch betriebstypenspezifisches Wissen zu generieren, müssen Forschungsergebnisse verschiedener Disziplinen auf die Betriebstypen übertragen, angewandt und nach Handlungsfeldern zusammengeführt werden.
Hier setzt dieser Sammelband an, indem er Forschungsergebnisse im Objektbereich „Genossenschaften“ und objektbereichsspezifische Adaptierungen von in unterschiedlichen Forschungsbereichen entstandenen Resultaten zusammenstellt. Die Zweckmäßigkeit, multidisziplinäre Erkenntnisse rund um Genossenschaften zu strukturieren, ergibt sich nicht direkt aus der spezifischen Rechtsform, sondern aus dem förderwirtschaftlichen Charakter. Daraus resultieren spezifische Rechtsprobleme und eine Reihe von Managementspezifika.

Am 06. und 07. April 2018 fand an der Wirtschaftsuniversität Wien die 23. Nachwuchswissenschaftler/innen-Tagung der Arbeitsgemeinschaft Genossenschaftswissenschaftlicher Institute e.V. (AGI) statt. Einige der dort referierten Arbeiten werden mit diesem Sammelband einem breiteren Publikum zugänglich gemacht.

Immer wieder wird die Frage gestellt, was – abseits von gesellschaftsrechtlichen Anforderungen – eine Genossenschaft ausmacht, umgekehrt finden sich auch in Organisationen anderer Rechtsformen genossenschaftliche Charakteristika. Eine valide Skala zur Messung von „Co-operativeness“ – ähnlich wie etwa die Skalen für Familiness, Innovativeness, Entrepreneurial Orientation, etc. – ist daher für die empirische Bearbeitung dieser Fragen von essentieller Bedeutung. Gregor Rabong (Wirtschaftsuniversität Wien) zeigt in seinem Beitrag als ersten Schritt in diese Richtung die methodischen Herausforderungen auf, die bei der Entwicklung einer Messvorschrift für „Co-operativeness“ zu bewältigen sind.

Daran schließen zwei Beiträge an, die klassische betriebswirtschaftliche Themen – Customer-Relationship-Management und Innovationsmanagement – im Objektbereich „Genossenschaften“ beleuchten: Wolfgang Kotowski (Universität Zürich) bietet eine umfassende Analyse der Gefährdung von Konsumgenossenschaften durch generationsübergreifende Ambivalenzen, welche bei einer heterogenen Mitgliederstruktur entstehen können. Hier zeigt sich vor allem Konfliktpotential, wenn die ältere Mitgliedergeneration das Gefühl hat, nicht mehr gehört zu werden. Mit einem Diversitäts- und Kontinuitätsmanagement kann diesen möglichen Konfliktfeldern entgegengewirkt werden.

Martina Pieperhoff und Katie Hyslop (beide Wirtschaftsuniversität Wien) zeigen am Beispiel der BÄKO das kommunikative Zusammenspiel von einzelnen Mitgliedern, unterschiedlichen Mitgliedergruppen und dem Management der Genossenschaft in Bezug

auf Innovationsaktivitäten. Die heterogene Mitgliederstruktur und die vielfältigen internen wie externen Kommunikationsverbindungen der Genossenschaft wirken – so jedenfalls in dieser Fallstudie – als Innovationstreiber.

An diese betriebswirtschaftlichen Beiträge schließen zwei historische Arbeiten an: Tobias Bernet (Freie Universität Berlin) analysiert die Geschichte der genossenschaftlichen Wohnalternativen vor dem Hintergrund der veränderten Wohnbauförderung in Deutschland und Stefan Preiner (Universität Wien) vergleicht die Entwicklungen der Versicherungsaktiengesellschaften mit den Versicherungsvereinen auf Gegenseitigkeit bzw. den Versicherungsgenossenschaften in Japan.

Die den Sammelband abschließenden Beiträge blicken in die Zukunft: Genossenschaften im Bereich der Verkehrsinfrastruktur stehen im Forschungsfokus von Melanie Beck (Duale Hochschule Baden-Württemberg Heilbronn). Sie zeigt die Anforderungen auf, die die verschiedenen Beteiligten an eine Multi-Stakeholder-Verkehrsinfrastrukturgenossenschaft stellen und welche Herausforderungen beim Aufbau einer solchen Genossenschaft zu lösen wären.

Yusufcan Akünal (Universität Wien) widmet sich der Blockchain-Technologie, die nicht nur aufgrund des Partizipationsprinzips gewisse Affinitäten mit genossenschaftlichen Organisationsprinzipien aufweist, sondern unsere Art der Abwicklung von Transaktionen radikal verändern kann. Die vollständige Transparenz, die auf diese Weise erzeugt werden kann, liefert die Basis für ein „gerechtfertigtes Vertrauen“ (Luhmann). Die Blockchain-Technologie kann daher die Koordination von Austauschbeziehungen und damit auch Kooperationen grundlegend verändern, indem maximen- und normenbasiertes Vertrauen ihre Relevanz verlieren könnten.

Die Arbeitsgemeinschaft genossenschaftswissenschaftlicher Institute e.V. (AGI) versammelt Forscher/innen unterschiedlicher Disziplinen und versucht mit Tagungen und Publikationen die Verankerung der Genossenschaftslehre in der Praxis wie in der Scientific Community zu stärken. Damit sollen Forscher/innen verstärkt motiviert werden, sich mit diesem Gebiet zu beschäftigen. Zugleich sollen der Genossenschaftspraxis für ihr spezifisches Handlungsfeld entsprechend aufbereitete Ergebnisse geliefert werden.

Gießen und Wien im Dezember 2018

Rainer Kühl
Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Genossenschaftswissenschaftlicher Institute (AGI) e.V.
Institut für Genossenschaftswesen, Justus-Liebig-Universität Gießen

Dietmar Rößl
Forschungsinstitut für Kooperationen und Genossenschaften
Wirtschaftsuniversität Wien

Johann Brazda
Fachbereich für Genossenschaftswesen
Institut für Betriebswirtschaftslehre
Universität Wien

INHALTSVERZEICHNIS

Gregor Rabong
Genossenschaftlichkeit: Stolpersteine bei der Entwicklung einer Messskala 5

Wolfgang Kotowski
Intergenerational Conflicts in Consumer Cooperatives 33

Martina Pieperhoff / Katie Hyslop
Genossenschaften als Innovationsmotor – Ein Beitrag zur Theoriebildung..... 59

Tobias Bernet
Jenseits von „Markt- und Staatsversagen"? – Die neue Wohnungs-genossenschaftsbewegung in Deutschland seit 1980 73

Stefan Preiner
Die geschichtliche Evolution und gegenwärtige Situation der unterschied-lichen Unternehmensformen der japanischen Versicherungsindustrie 89

Melanie Beck
Verkehrsinfrastrukturgenossenschaft – Genossenschaften im Bereich der Verkehrsinfrastruktur 137

Yusufcan Akünal
Block-Chain and its Potential to Revolutionize Cooperation..... 159

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren 173

GENOSSENSCHAFTLICHKEIT: STOLPERSTEINE BEI DER ENTWICKLUNG EINER MESSSKALA

Gregor Rabong

Inhaltsverzeichnis

Abstract 6

1. Einleitung 6

2. Mögliche Stolpersteine bei der technischen Umsetzung 9

2.1. Genossenschaftlichkeit – ein uni- oder ein multidimensionales Konstrukt? 10

2.2. Wird das Konstrukt reflektiv oder formativ spezifiziert? 13

2.2.1. Reflektive Spezifikation: 13

2.2.2. Formative Spezifikation: 14

2.2.3. Skalenentwicklung im Fall reflektiver Spezifikation 16

2.2.4. Skalenentwicklung im Fall formativer Spezifikation 19

2.3. Conclusio – technische Stolpersteine 21

3. Mögliche definitorische Stolpersteine 21

3.1. Ab- und Eingrenzung des Begriffs „Genossenschaft“ 22

3.1.1. Was wird unter Genossenschaft verstanden – Eingrenzung nach Rechtsform? 22

3.1.2. Länderspezifische Unterschiede 22

3.1.3. Sektorenspezifische Unterschiede 23

3.1.4. Größenunterschiede 24

3.1.5. Veränderungen im Zeitablauf 24

3.2. Literature Review – Beiträge zum Thema Genossenschaftlichkeit 25

3.3. Genossenschaftliche Werte - Mögliche Items einer Skala zur Messung von Cooperativeness? 25

3.4. Conclusio – definitorische Stolpersteine 27

4. Conclusio und Ausblick 28

Literaturverzeichnis 29

Appendix 32

Abstract

Die Kernattribute der Genossenschaft werden seit jeher rege diskutiert. Wenngleich die Wertesets unterschiedlicher Genossenschaftsgründer/innen, Gesetzgeber/innen, Interessensgruppen und Wissenschaftler/innen vielfach divergieren, so lassen sich im Kern doch stets zumindest einige ähnliche genossenschaftliche Kernprinzipien identifizieren, zu denen beispielsweise die Selbsthilfe, die Mitgliederförderung, die Freiwilligkeit der Mitgliedschaft sowie die Selbstverwaltung zählen. Die Implementierung genossenschaftlicher Prinzipien legitimiert die Rechtsform gegenüber anderen Organisationsformen, zudem werden sie von der Bevölkerung vielfach als ausgesprochen wichtig und erstrebenswert empfunden. Wenngleich sich bereits die Messung der Wahrnehmung von genossenschaftlichen Merkmalen innerhalb eines Landes als äußerst komplex herausstellt, so nimmt die Komplexität noch zu, wenn man versucht, ein international vergleichbares, multidimensionales, Maß zur Operationalisierung von „Genossenschaftlichkeit" (Cooperativeness) zu schaffen: Angelehnt an Skalen zur Messung von Innovationsfähigkeit von Unternehmen oder deren „Familiness" soll eine solche Kategorie es ermöglichen, den genossenschaftlichen Wesenskern besser mess- und vergleichbar zu machen. Anders aber, als die beiden relativ gut abgrenzbaren Begriffe der Innovationsfähigkeit und „Familiness", erweist sich Genossenschaftlichkeit als breit interpretier- und schwer differenzierbare Kategorie. Die Schwierigkeit besteht darin, den Begriff weder zu eng noch zu weit zu fassen, um sowohl die unterschiedlichen Nuancen des stark heterogenen Genossenschaftssektors abzubilden, aber trotz alledem Vergleiche zuzulassen.

Bevor also die Entwicklung einer einheitlichen Skala zur Messung von Genossenschaftlichkeit angestrebt werden kann, sollen in diesem Artikel mögliche Schwierigkeiten aufgedeckt werden, auf die bei der Einführung eines in sich konsistenten Genossenschaftlichkeits-Begriffs geachtet werden müsste. Dieser Beitrag ermöglicht damit einen ersten Einstieg in die Thematik und lässt Diskussionen rund um die Abgrenzung des Begriffes der Genossenschaftlichkeit zu. Es wird versucht Wege und Limitationen hin zu einem einheitlichen Maß zur Messung der Genossenschaftlichkeit von Genossenschaften darzustellen und zu beschreiben, unter welchen Umständen die Operationalisierung möglich erscheint.

1. Einleitung

Die genossenschaftliche Identität, deren Fundament historische Prinzipien darstellen, untersteht ständigem Wandel, um den sich verändernden technologischen, ökonomischen und gesellschaftlichen Anforderungen gerecht zu werden (Ringle 2007: 7). Diese Entwicklung ist nicht unproblematisch, da moderne Genossenschaften (insbesondere Großgenossenschaften, siehe Engels 2006: 9ff.; sowie Henzler 1962: 25) zunehmend Ökonomisieren, was zur Folge hat, dass sich die Beziehung zwischen Genossenschaft und Mitglied oftmals einer erwerbswirtschaftlichen Marktbeziehung (das heißt einer Nur-Käufer/innen-

bzw. Nur-Lieferant/inn/enbeziehung) angleicht und dem genossenschaftlichen Identitätsprinzip (Mitglieder = Kund/inn/en) damit nicht mehr entsprochen wird. Prinzipien oder „Grundwerte“ (Hill/Doluschitz 2014: 23), die die Genossenschaft als eigenständige Rechtsform auszeichnen und legitimieren (Blümle 1997: 2f.), verlieren in solchen sogenannten „Marktgenossenschaften“ (Schmidt 2006: 37) an Bedeutung, obwohl gerade diese Prinzipien die Identität von Genossenschaften, die laut Ringle „als strategischer Erfolgsfaktor im Wettbewerb verstanden werden“ (vgl. Ringle 2007: 15), ausmachen. Dass den Prinzipien beziehungsweise den zugrundeliegenden Werten und Wertevorstellungen[1] von Genossenschaften überhaupt eine solch umfassende Bedeutung zukommt, liegt daran, dass die Daseinsberechtigung dieser Rechtsform maßgeblich auf ihnen aufbaut (Ringle 2012: 7) und sie Nutzen entfalten, wenn sie von Management und Mitgliedern verstanden und gelebt werden (Hill/Doluschitz 2014: 27ff.).

In der Vergangenheit wurde wiederholt über die Performance von Genossenschaften, die die Stärken der Rechtsform für sich entdecken und ihre Zugehörigkeit zum Genossenschaftssektor und jene Werte, die als genossenschaftlich wahrgenommen werden, kommunizieren, berichtet: Historische Prinzipien legitimieren Handlungsweisen, die in stagnierenden Märkten als Wettbewerbsvorteile wahrgenommen werden (Schmidt 2006: 38ff.) und sich in Krisenzeiten offenbar stabilisierend auswirken (Rabong/Rößl 2017: 25). Gegenüber Unternehmen anderer Rechtsformen entstehen aus (genossenschaftlichen) Kooperationsbeziehungen laut Engels nicht nur Produktions- und Transaktionskostensenkungspotenziale für die Genossenschaften, sondern auch Vorteile aus Kultur und Tradition, die nur schwer zu imitieren sind (Engels 2006: 10ff.). Dass dennoch nur ein Bruchteil der (österreichischen) Genossenschaften diese Wettbewerbsvorteile, die der Rechtsform inhärent sind, für sich (wieder)entdecken und darüber hinaus versuchen, sie aktiv zu nutzen und auszubauen, liegt unter Umständen daran, dass bisweilen kein objektiv vergleichbares Instrument zur Messung der „Genossenschaftlichkeit“[2] eines Unternehmens existiert. Die fortwährende Inexistenz eines solchen Messinstruments kann wiederum darauf zurückgeführt werden, dass verschiedene Meinungen, sowohl in der Wissenschaft, wie auch in der Praxis, darüber bestehen, welche Eigenschaften und Werte überhaupt als „genossenschaftlich“ wahrgenommen werden. Bis hierhin wurde in diesem Artikel daher bewusst vermieden, bestimmte „genossenschaftlichen Prinzipien“ zu nennen, da erst im Kapitel 3.3. ein Vorschlag für eine Auswahl an für Genossenschaften typischen Prinzipien erarbeitet wird und die Diskussion rund um typisch genossenschaftliche Prinzipien vermutlich das Kernproblem bei der Entwicklung der Skala darstellt.

1 Gemäß Ringle (2007: 5) sind genossenschaftliche Prinzipien „[…] Wertvorstellungen, Leitgedanken, Grundsätze und/oder Normen, die entweder in der Grundidee verwurzelt sind oder mit visionären Postulaten übereinstimmen, […]“.

2 „Cooperativeness“ wird in diesem Beitrag äquivalent zum deutschen Begriff „Genossenschaftlichkeit“ verwendet. Anders, als dies im allgemeinen englischen Sprachgebrauch der Fall ist, soll dieser Begriff nicht das Maß der kooperativen Zusammenarbeit zwischen Unternehmen oder Individuen umschreiben, sondern vielmehr den Grad der Umsetzung und der Verkörperung genossenschaftlicher Werte in einzelnen Organisationen messen.

Der Beitrag wird durch zweierlei Motivationen getrieben: Zum einen kann man die These aufstellen, dass die Entwicklung einer einheitlichen Skala zur Messung von Genossenschaftlichkeit, sowie die damit notwendige Abgrenzung des Begriffs, die Auseinandersetzung der Praxis mit der einzigartigen Identität von Genossenschaften gemäß dem betriebswirtschaftlichen Sprichwort „What gets measured gets done", stimulieren würde. Steigende Auseinandersetzung mit der inhärenten Rechtsform wird als erstrebenswert eingeschätzt, da das Management der Genossenschaften zweifelsohne davon profitieren könnte, wenn Alleinstellungsmerkmale und Spezifika der eigenen Rechtsform besser bekannt wären.

Zusätzlich würde ein einheitlicher Genossenschaftlichkeitsbegriff in Kombination mit einer objektiv vergleichbaren Skala auch die wissenschaftliche Diskussion anregen und vereinfachen. Die Untersuchungen verschiedenster Genossenschaftswissenschaftler/innen liefern zwar häufig ähnliche Antworten auf die Frage, was als genossenschaftlich empfunden wird, nichtsdestotrotz stellte bereits Staatz (1987: 33) fest, dass eigentlich keine moderne Genossenschaft bspw. allen klassischen Prinzipien, in seiner Ausarbeitung jenen der „Rochdale Pioniere", gerecht wird, da diese ursprünglich anwendbaren Prinzipien teilweise schlichtweg veraltet und überholt sind. Das ist Indiz dafür, dass die Prinzipien und Werte sich im Zeitablauf wandeln, weil sie entscheidend durch gesellschaftliche und kulturelle Veränderungen beeinflusst werden (Hill/Doluschitz 2014: 22f.). Die subjektive Wahrnehmung dessen, welche Unternehmen sich „genossenschaftlich" ver halten divergiert aus diesem Grund stark, da ihre Handlungen oft an unterschiedlichen Wertevorstellungen gemessen werden. Die Diskussion und eine mögliche damit verbundene Aktualisierung und Auswahl bestimmter Prinzipien, die die Genossenschaftlichkeit im 21. Jahrhundert messbar machen können, stellt damit ebenfalls einen wichtigen Beitrag zum wissenschaftlichen Diskurs dar. Noch wurde aufgrund der oben skizzierten Komplexität und Uneinigkeit keine objektive Messmethode implementiert, allerdings kann bei der Erstellung einer solchen Skala auf Skalen anderer Bereiche, wie z.B. zur Messung von „Familiness" (z.B. Frank et al. 2017), einem Maß zur Bestimmung der Familiengebundenheit von Unternehmen, bzw. „Innovativeness" (z.B. Pallas et al. 2014), zurückgegriffen werden.

Wie im folgenden Kapitel unter Berücksichtigung der Beiträge von Slavec/Drnovšek (2012), Coltman et al. (2008), Eberl (2004) und Diamantopoulos/Winklhofer (2001) dargestellt wird, ist die Entwicklung eines legitimierten und fundierten Messinstruments ein langwieriger Prozess, der aus mehreren Teilabschnitten besteht und eine Vielzahl an Feedbackschleifen zulassen und berücksichtigen sollte. Slavec/Drnovšek (2012) untergliedern den Prozess beispielsweise grob in drei Phasen, die aufeinander aufbauen und in die auch mehrere Feedbackschleifen eingebaut sind. Da es bisweilen keine Vorarbeit zur Entwicklung eines Messinstruments von Genossenschaftlichkeit gibt, betreten wir gewissermaßen Neuland, weshalb das Hauptaugenmerk dieses Beitrags in erster Linie in der Lösung grundlegender Fragen sowie der ersten Phase des Prozesses zur Skalenentwicklung, der Spezifikation maßgeblicher genossenschaftlicher Prinzipien, liegt.

Die Forschungsfrage, die im Rahmen dieses Beitrags beantwortet werden soll, kann daher wie folgt konstruiert werden: „Welche technischen und definitorischen Stolpersteine gilt es bei der Entwicklung einer einheitlichen Skala zur Messung der Genossenschaftlichkeit – bzw. dem Maß der genossenschaftlichen Identität von Unternehmen – zu berücksichtigen?“. Die Arbeit beschränkt sich allerdings nicht nur darauf, mögliche Schwierigkeiten aufzuzählen, sondern versucht darüber hinaus Vorschläge zu präsentieren, wie Probleme umgangen bzw. eingedämmt werden können.

Der Beitrag gliedert sich wie folgt: Im anschließenden Kapitel werden mögliche technische Stolpersteine bei der Erstellung einer Messskala aufgezeigt, die es in weiterer Folge auch bei der definitorischen Abgrenzung des Genossenschaftlichkeit-Begriffs zu berücksichtigen gilt. Zusätzlich liefert das Kapitel einen Überblick über zwei mögliche Alternativen, die die Erstellung einer reflektiven, respektive einer formativen Skala skizzieren. In Kapitel 3. werden maßgebliche Begriffe des zu messenden Konstrukts umrissen und einer Literaturanalyse unterzogen, ein Schritt, der sich bei der Entwicklung einer Skala nach beiden eben genannten Spezifikationstypen (reflektiv wie formativ) deckt. Zusätzlich wird in diesem Abschnitt, unter Berücksichtigung früherer Forschungsarbeiten, eine Reihe an genossenschaftlichen Prinzipien präsentiert, die in Zukunft für die Auswahl eines Item-Pools herangezogen werden können. Abschließend erfolgt in Kapitel 4. die Diskussion der Ergebnisse dieser Arbeit sowie ein Ausblick auf mögliche darauffolgende Schritte bei der Skalenentwicklung, wobei stets das Feedback der 23. Nachwuchswissenschaftler/innen-Tagung der AGI, die im April 2018 in Wien stattgefunden hat, berücksichtigt wird.

2. Mögliche Stolpersteine bei der technischen Umsetzung

Unter „Genossenschaftlichkeit“ verstehen wir ein theoretisches Modell, welches nicht als manifeste Variable mess- bzw. beobachtbar ist. Es handelt sich vielmehr um eine latente Variable, die messbar machen soll, in welchem Ausmaß ein Unternehmen jene Werte verkörpert, die in der Gesellschaft als „genossenschaftlich“ wahrgenommen werden. Dieser Erfüllungsgrad kann im Optimalfall durch beobachtbare, manifeste, Variablen operationalisiert werden. Zunächst stellt sich hierbei die Frage, ob die Messung mit einem Item oder mit Hilfe mehrerer Indikatoren durchgeführt werden soll.

Darüber hinaus ist festzulegen, welcher Zusammenhang zwischen der latenten Variable „Cooperativeness“ und den beschreibenden Variablen besteht: Werden die Indikator-Items von der Genossenschaftlichkeit beeinflusst (es handelt sich um ein sogenanntes reflektives Konstrukt), oder konstruiert sich die Genossenschaftlichkeit aus den einzelnen Indikatoren (formatives Konstrukt)? Um die Problematik dieser Spezifikationsentscheidungen zu verdeutlichen und die sich ergebenden Unterschiede aufzudecken, wird in diesem Abschnitt schließlich auch jeweils ein „Fahrplan“ zur Skalenentwicklung für beide Spezfikationstypen präsentiert.

2.1. Genossenschaftlichkeit – ein uni- oder ein multidimensionales Konstrukt?

Zunächst sprechen mehrere Aspekte dafür, die Einschätzung nach der Genossenschaftlichkeit eines Unternehmens nicht durch lediglich eine Variable, (bspw. einer direkten Frage nach der wahrgenommenen Genossenschaftlichkeit) abzufragen. Churchill (1979: 66) identifiziert drei Vorteile, die ein Konstrukt mehrerer Indikatoren gegenüber Messungen mit nur einem Item aufweist:

- Die Genauigkeit der Messung nähert sich über die Kombination mehrerer Items dem Durchschnitt an.
- Es entstehen mehr Abstufungsmöglichkeiten für Untersuchungen bestimmter Item- bzw. Personengruppen.
- Die Gültigkeit des Konstrukts nimmt zu und der Messfehler ab, wenn die Anzahl an verwendeten Items zunimmt.

Als vergleichendes Beispiel kann die Frage nach der Einschätzung der Intelligenz einer Person herangezogen werden – zweifelsohne ist auch dieses Konstrukt, ähnlich der Cooperativeness, zu komplex, um es mit nur einer Frage abzubilden (Jacoby 1978: 93). Mehrere Items heranzuziehen hat also unter anderem auch den Vorteil, dass die Kombination mehrerer Items im Prozess höhere Objektivität erwarten lässt, da Proband/inn/en nicht lediglich ein einzelnes Statement abgeben, sondern sich einer Reihe an Charakteristika gegenübergestellt sehen, deren Auswirkung auf die zu berechnende Genossenschaftlichkeitsvariable sie a priori nicht kennen. Aufgrund dessen, dass die Bezeichnung und das Konstrukt der „Cooperativeness“ weder im deutschen, noch im englischen Sprachgebrauch bekannt sind, ist anzuzweifeln, dass alle Personen ähnliche Vorstellungen davon hätten, was genau darunter verstanden wird. Begriffe wie „Demokratie“, „Solidarität“ und „Selbsthilfe“ sind zwar immer noch nicht eindeutig interpretierbar (siehe Kapitel 3.3.), dennoch bestehen weiter verbreitete Konventionen über ihre Gestalt als für das neu einzuführende Konstrukt der Cooperativeness. Darüber hinaus können auch einzelne Unternehmen besser miteinander verglichen werden, wenn die Zusammensetzung der multiitem Genossenschaftlichkeitsvariable bekannt ist und jene Faktoren, die mit der Variable in Verbindung stehen, ebenfalls erhoben wurden.

Abhängig davon, wie differenziert die Genossenschaftlichkeit betrachtet werden soll (Giere et al. 2006: 679), kann man ein uni- oder ein mehrdimensionales Konstrukt entwerfen. Im erstgenannten Fall ist die Genossenschaftlichkeit ein Konstrukt 1. Ordnung, daher besteht nur eine Gliederungsebene und dem Konstrukt unterstehen direkt eine Reihe an manifesten Variablen. In mehrdimensionalen Konstrukten besteht die Verbindung der latenten Variable (der Genossenschaftlichkeit), die nunmehr als Konstrukt 2. (oder höherer) Ordnung bezeichnet wird, zu mehreren Konstrukten 1. (oder höherer) Ordnung. Der Unterschied zwischen ein- und zweidimensionalen Konstrukten wird in Abbildungen 1 und 2 dargestellt. Dementsprechend spricht man von einem mehrdimensionalen Kon-

strukt, „wenn unterschiedliche, jedoch verwandte Dimensionen als ein einheitliches Konstrukt aufgefasst werden“ (Law et al. 1998, zitiert in und nach Giere et al. 2006: 678).

Da sich das theoretische Konstrukt der Genossenschaftlichkeit in der nächsten Gliederungsebene aus vermutlich ebenso schwer wahrnehmbaren, latenten Variablen wie bspw. der Kundennähe, zusammensetzt, die über verschiedene Indikatoren gemessen werden können und müssen, ist anzunehmen, dass es sich bei der Genossenschaftlichkeit eher um ein mehrdimensionales, zumindest zweidimensionales, Konstrukt handelt.

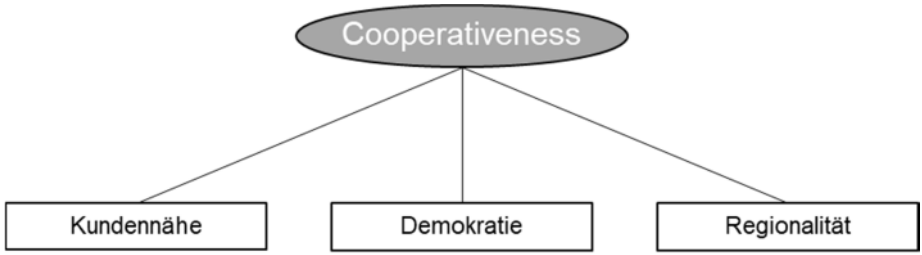


Abbildung 1: Beispielhaftes unidimensionales Konstrukt zur Messung der Cooperativeness, in Anlehnung an Giere et al. (2006: 679)

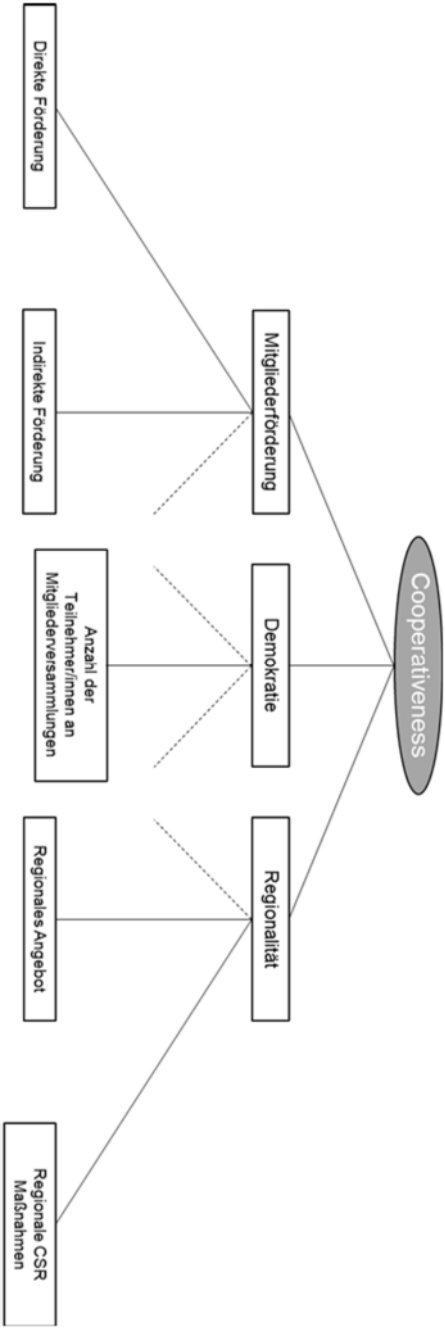


Abbildung 2: Beispielhaftes zweidimensionales Konstrukt zur Messung der Cooperativeness, in Anlehnung an Giere et al. (2006: 679)

2.2. Wird das Konstrukt reflektiv oder formativ spezifiziert?

Bei der Operationalisierung der Genossenschaftlichkeitsvariable mit Hilfe eines Messmodells muss zunächst eruiert werden, wie die Variable spezifiziert ist, daher welche Beziehung zwischen der latenten Variable und den Indikator-Variablen besteht. Unterschieden werden formative und reflektive Konstrukte. Der wesentliche Unterschied besteht hinsichtlich der Korrespondenzbeziehungen: Ruft eine Veränderung in der latenten Variablen gleichsam Veränderungen in den (manifesten) Variablen hervor oder ist genau das Gegenteil der Fall und lassen erst die manifesten Variablen das latente Konstrukt entstehen? Die Unterscheidung der beiden möglichen Varianten fällt nicht immer leicht, weshalb zunächst die Unterschiede der beiden Spezifikationstypen präsentiert werden, und im Anschluss in den jeweiligen Unterkapiteln ein Fahrplan auf dem Weg zu einem genormten Messinstrument im Rahmen beider Konstruktionstypen vorgestellt wird.

An dieser Stelle wird darauf hingewiesen, dass die Unterscheidung zwischen reflektiven und formativen Konstrukten sowohl für unidimensionale, wie auch für mehrdimensionale Konstrukte getroffen werden kann. Nachfolgend wird vorrangig der unidimensionale Fall präsentiert, da er jenem für mehrdimensionale Konstrukte größtenteils entspricht und es oft ohnehin nur eine Sache der Abstraktion ist, wie viele Gliederungsebenen ein Konstrukt aufweist (Jarvis et al. 2003: 204). An entsprechender Stelle wird aber auf wichtige Eigenschaften mehrdimensionaler Konstrukte hingewiesen. Abschließend soll noch angemerkt werden, dass auch mehrdimensionale Mischformen existieren (bspw. sogenannte MIMIC Modelle), die sowohl Charakteristika von formativen als auch reflektiven Konstrukten umfassen (Jöreskog/Goldberger 1975).

2.2.1. Reflektive Spezifikation

Zunächst wird der häufiger – und oft zu Unrecht – (siehe Coltman et al. 2008; Eberl 2004; Diamantopoulos/Siguaw 2006; Diamantopoulos/Winklhofer 2001) unterstellte Fall reflektiven Zusammenhangs der Variablen dargestellt.

In Abbildung 3 wird die Verbindung einer latenten Variable ξ (entspricht in diesem Fall der Genossenschaftlichkeit) und davon beeinflusster Variablen im Vektor X_i mit $i = \{1, 2, 3, 4\}$ dargestellt. X_i kann daher mehrere Variablen beinhalten. λ_i entspricht dem Vektor der Koeffizienten der Variablen in X_i und δ_i dem Vektor der zugehörigen Messfehler. Gemäß Coltman et al. (2008: 1252) fließt die Kausalität reflektiver Skalen von der latenten, erklärten Variable zu den Indikatoren (in Abbildung 3 durch Pfeile dargestellt). Entsprechend einem solchen Modell führt Variation in der latenten Variable (Genossenschaftlichkeit) zu Veränderungen in allen Variablen aus X_i (Festge 2006: 79).

Allen Indikatoren eines reflektiven Konstrukts liegt damit ein gemeinsamer Kern zu Grunde (Churchill 1979: 68) und es wird evident, dass die ausgewählten Indikatoren aufgrund der gemeinsamen Beeinflussung durch die latente Variable (mitunter hoch) miteinander korrelieren (Ley 1972: 111f., zitiert in Eberl 2004: 4), sofern die Annahme des reflektiven Zusammenhangs gültig ist. Dieser Umstand wird, wie im späteren Unterkapitel 2.2.3. dargestellt, bei der Beurteilung der Güte reflektiver Modelle mit Hilfe statistischer Methoden angewendet. Die Variablen korrelieren bei Abwesenheit von Messfehlern perfekt, weshalb sie beliebig austauschbar sind (Jarvis et al. 2003: 200 zit. in Festge 2006: 79; Diamantopoulos/Winklhofer 2001: 271). Im Fall mehrdimensionaler Konstrukte soll an dieser Stelle angemerkt werden, dass die einzelnen Dimensionen (Konstrukte 1. Ordnung) keineswegs korrelieren müssen, sondern lediglich deren jeweilige Indikatoren, so wie es bei einem unidimensionalen Konstrukt der Fall wäre. Mitunter wird in der Literatur diskutiert, dass die Reliabilität nur bei unidimensionalen Konstrukten gemessen werden kann (Gerbing/Anderson: 1988). Edwards (2001: 150) führt dies darauf zurück, dass die einzelnen Dimensionen eines mehrdimensionalen Konstrukts per Definition einigermaßen voneinander unabhängig bzw. heterogen sein müssen.

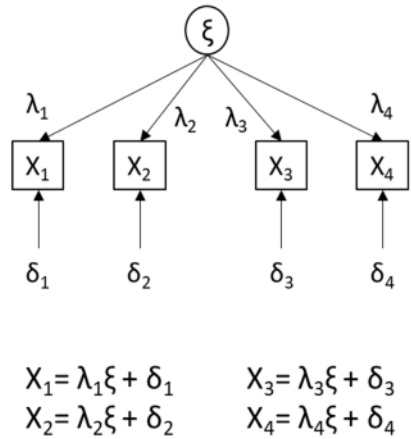
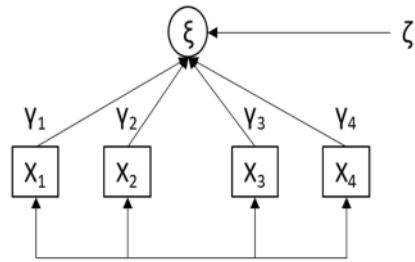


Abbildung 3: Modell reflektiver Indikatoren, in Anlehnung an Coltman et al. (2008) und Eberl (2004)

2.2.2. Formative Spezifikation:

Wie Diamantopoulos und Winklhofer (2001) unterstreichen, wird dieser Spezifikationstyp weitaus seltener unterstellt, und das obwohl zwischen Konstrukt und Indikatoren oftmals eine formative Beziehung bestehen dürfte. Wie in Abbildung 4 dargestellt, dreht sich die Beziehung zwischen latenter Variable und beobachteten Variablen bei formativen Konstrukten im Vergleich zu reflektiven Konstrukten um: „Hier verursachen die beobachteten Indikatoren die Latente.“ (vgl. Eberl 2004: 5). Die Indikatoren sind hier Komponenten des Konstrukts (Lin et al. 2005, zitiert in Giere et al. 2006: 682). Damit kehrt sich auch die Kausalität des Konstrukts um. Eine Veränderung einer Variable in X_i muss eine Veränderung in der latenten Variable zur Folge haben, allerdings sind Veränderungen anderer Variablen aus X_i nicht notwendigerweise vorauszusetzen, sondern finden lediglich bei gemeinsamer Korrelation zwischen den beeinflussenden Variablen statt (Eberl 2004: 6). Zudem muss zwischen den einzelnen Indikatoren keine positive Interkorrelation bestehen, sondern es sind Korrelationswerte im Intervall [-1;+1] möglich (Bollen/Lennox 1991: 309).

Da sich das Konstrukt als Linearkombination aus den einzelnen Indikatoren zusammensetzt, weisen die einzelnen Variablen in X_i keine Messfehler auf, sondern nur die latente Variable ξ (Eberl 2004: 7f.). Dieser Messfehler wird in der Abbildung durch ζ dargestellt. Anders als bei reflektiven Spezifikationen können einzelne Indikatoren nicht beliebig ausgetauscht werden, da sich die „Ausprägung der latenten Variablen aus den Ausprägungen der Indikatoren ergibt" (vgl. Festge 2006: 80). Da sich die Zusammensetzung und die Kausalität der beiden Spezifikationstypen damit grundlegend unterscheidet und um Missverständnisse zu vermeiden, wird bei formativen Konstrukten anstatt einer Skala häufig von einem „Index" gesprochen (Fornell/Bookstein 1982: 441, zit. in Festge 2006: 80), wobei ein Index theoretisch sowohl reflektive- als auch formative Indikatoren abbilden kann (Latcheva/Davidov 2014: 751).



$$\xi=\gamma_1X_1+\gamma_2X_2+\gamma_3X_3+\gamma_4X_4+\zeta$$

Abbildung 4: Modell formativer Indikatoren, in Anlehnung an Coltman et al. (2008) und Eberl (2004)

Anders als bei reflektiven Konstrukten kann anhand positiven Interkorrelation der beobachtbaren Variablen keine Aussage über die Güte des Konstrukts gemacht werden, was die Prüfung der Gültigkeit und der Validität des Messinstruments erschwert (Coltmanet al. 2008: 1253; Eberl 2004: 6 ff.; Bollen 1989, zitiert in Diamantopoulos/Winklhofer 2001: 271). Aus diesem Grund verändert sich auch die Vorgehensweise bei der Entwicklung eines formativ spezifizierten Messinstruments, wie in Abschnitt 2.2.4. dargestellt wird.

An dieser Stelle soll darauf hingewiesen werden, dass die Frage nach der passenden Spezifikation eines Modells zur Messung der Genossenschaftlichkeit eines Unternehmens hier bewusst noch nicht abschließend beantwortet werden soll, da diese Aufgabe den Rahmen dieser einführenden Arbeit sprengen würde[3]. Die Wahl sollte sehr gründlich und überlegt getroffen werden, denn dort, wo die zugrundeliegende Theorie die Anwendung formativer Konstrukte verlangt, performen jene Indikatoren wesentlich besser, die unter Berücksichtigung der speziellen Eigenschaften der formativen Konstrukte ausgewählt wurden (Coltman et al. 2008: 1261). Um die Problematik möglicher Fehlspezifikation weiter zu unterstreichen werden im Anschluss zwei mögliche Ablaufpläne zur Erstellung einer Skala nach dem jeweiligen Spezifikationstypen präsentiert[4].

3 Eberl (2004: 16), ebenso wie Lin et al (2015: 323) präsentieren strukturierte Ablaufpläne zur Bestimmung des zugrundeliegenden Spezifikationstyps.

4 Zusätzlich zu den beiden im Rahmen dieses Beitrags präsentierten Prozessen zur Entwicklung einer reflektiven, respektive einer formativen Skala, wird auf Giere et al. (2006: 683f.) verwiesen, die die Entwicklung mehrdimensionaler Skalen mit reflektiver und formativer Spezifikation behandeln.

2.2.3. Skalenentwicklung im Fall reflektiver Spezifikation

Zur Entwicklung einer Skala zur Messung von Merkmalen oder Konstrukten empfehlen Slavec/Drnovšek (2012) unter Berücksichtigung der Ergebnisse einer von ihnen durchgeführten Metaanalyse von 197 Papers und einer Vielzahl an zusätzlicher Fachliteratur einen Prozess, der in 10 Schrittenerfolgt und grob in drei Phasen eingeteilt wird (siehe Abbildung 5)[5]. Der Prozess umfasst sowohl qualitative wie auch quantitative Elemente. Frank et al. (2017) folgen bei der Erstellung einer Skala zur Messung von „Familiness“ einem ähnlichen dreistufigen Prozess, der sich in eine qualitative Phase der Item-Erstellung, einem Pre-Test sowie einer konfirmatorischen Faktorenanalyse zur Verifizierung des Modells aufteilt. Wenngleich es im Paper nicht explizit festgestellt wird, ist der Prozess (insbesondere der dritte Teilabschnitt, siehe Abschnitt „Statistische Analyse und statistischer Nachweis des Konstrukts“.) dafür entworfen worden reflektive Skalen zu entwickeln, da die Autorinnen um die Güte des Modells festzustellen auf die Korrelation zwischen den einzelnen Indikatoren vertrauen. Dennoch können Phasen I. und II. nahezu deckungsgleich zur Entwicklung eines formativen Konstrukts übernommen werden. Etwaige Unterschiede werden im Anschluss an dieses Unterkapitel präsentiert. Obwohl das Modell für die Entwicklung von Skalen im Bereich Entrepreneurship entworfen wurde, weisen die Autorinnen darauf hin, dass es auch in anderen wissenschaftlichen Bereichen problemlos anwendbar ist, da es die „mainstream recommendations for developing new measures“ enthält (siehe Slavec/Drnovšek 2012: 53).

Die drei Phasen, „Theoretische Bedeutung und Bestehen des Konstrukts“, „Repräsentativität und Angemessenheit der Datenerhebung“ und „Statistische Analyse und statistischer Nachweis des Konstrukts“, werden in diesem Kapitel in kondensierter Form präsentiert, wobei das Hauptaugenmerk auf erstgenanntem Teilabschnitt liegt, da wir uns zu Beginn der Skalenentwicklung in dieser Phase widerfinden. Um den spezifischen Anforderungen des Genossenschaftssektors gerecht zu werden, wurden entsprechende Änderungen in der Beschreibung der einzelnen Prozessschritte vorgenommen, die sich allerdings nicht negativ auf die Qualität der schließlich entstehenden Skala auswirken werden, da sie die zugrundeliegenden Prozesse nicht beeinflussen.

5 Die detaillierte Darstellung des hier präsentierten Modells zur Skalenentwicklung erfolgt im Appendix von Slavec & Drnovšek (2012).

Abbildung 5: Die drei Phasen und 10 Schritte zur Skalenentwicklung nach Slavec/Drnovšek (2012)

- Theoretische Bedeutung und Bestehen des Konstrukts

Der erste Schritt der ersten Phase dient der Orientierung und vor allem der Abgrenzung des Begriffs „Cooperativeness“. Zu diesem Zweck muss man zunächst abgrenzen, was unter diesem Begriff subsumiert wird, und welche Aspekte und Eigenschaften gemessen werden sollen. Laut Netemeyer et al. (2003 zit. nach Slavec/Drnovšek 2012: 54) muss speziell darauf geachtet werden, dass man die Grenzen zu anderen Konstrukten möglichst trennscharf zieht, um keine belanglosen Faktoren miteinzuschließen. Dabei soll es gelingen sich dem Kern des Konstrukts bereits möglichst eng anzunähern, wenngleich es über Feedbackschleifen, die sich aus Rückschlüssen späterer Schritten ergeben, durchaus noch zu Veränderungen in der Definition kommen kann und – wenn man die Komplexität des Genossenschaftssektors und die Diskussion um genossenschaftliche Werte und Prinzipien in Betracht zieht – wird.

Die Abgrenzung wird, wenn möglich, unter Zuhilfenahme früherer Literatur zur Definition und zur Messung von Genossenschaftlichkeit erfolgen, wenngleich bis dato noch keine spezifischen Beiträge zu diesem Thema gefunden wurden, die die Entwicklung einer Skala behandeln[6]. Slavec/ Drnovšek (2012) empfehlen, dass die Bedeutung der zu entwerfenden Skala sowie die Definition des Konstrukts „Cooperativeness“ in diesem ersten Schritt auch durch Expert/inn/eninterviews (im Fall von Genossenschaften bspw. Genossenschaftsforscher/innen, Verantwortliche und Mitglieder) und durch eine Fokusgruppe legitimiert werden sollten. Ziel dieses Orientierungsschrittes ist, dass klar wird, warum das Konstrukt Genossenschaftlichkeit brauchbar und dessen Messung erstrebenswert ist, und dass der Unterschied zu möglichen anderen Konstrukten dargestellt wird.

In einem zweiten Schritt werden Items ausgewählt und in einen vorläufigen Fragebogen aufgenommen, die zur Messung des Konstrukts herangezogen

werden können. Die Definition jener Items, die zur Messung von Genossenschaftlichkeit geeignet sind, stellt somit einen weiteren Stolperstein dar. Dieser wird in Kapitel 3.3. separat diskutiert. Für die Messbarmachung der Cooperativeness bieten sich in erster Linie Eigenschaften und Charakteristika an, die sich aus den Kernprinzipien der Genossenschaften ergeben. Das Hauptproblem dabei ist, dass die Zusammensetzung der „typisch" genossenschaftlichen Prinzipien durch unterschiedliche Interessensträger/innen zum Teil sehr unterschiedlich ist und man sich dennoch auf ein Set von Items einigen muss, um das Konstrukt abzugrenzen. Die Items sollten dabei, wenn möglich, bereits in jener Form zu Papier gebracht werden, wie sie in einer möglichen Umfrage erfragt werden könnten. Dabei gilt es vor allem, die Items klar, simpel und kurz zu halten (vgl. Slavec/Drnovšek, 2012: 55). Die genaue Abstimmung des ersten Fragebogens erfolgt jedoch erst im 4. Schritt. Wiederum können Expert/inn/eninterviews dazu dienen, jene Variablen zu bestimmen, die die Messung von Cooperativeness ermöglichen. DeVellis (2003: zitiert in Slavec/Drnovšek 2012: 55) empfiehlt drei bis viermal so viele Items in die ersten Untersuchungen aufzunehmen, wie schlussendlich in der Skala zur Messung des Konstrukts enthalten sein sollen.

Im letzten Schritt der ersten Phase gilt es sich auf jene Items die in den Erstentwurf des Fragebogens aufgenommen werden sollen festzulegen und Items die ungenügende Aussagekraft bzw. Gültigkeit haben, aus der Skala auszuschließen. Zu diesem Zweck sollen Expert/inn/en laut Zaichkowsky (1985 nach Slavec/Drnovšek 2012: 56) beurteilen, ob ein Item „klar repräsentativ", „teilweise repräsentativ" oder „nicht repräsentativ" für das neue Konstrukt (in unserem Fall die Cooperativeness) ist. Um die neue Skala bestmöglich zu legitimieren, soll dieser Prozess der Erstaufnahme bis zur Eliminierung in Folge von Expert/inn/eninterviews dokumentiert und in Forschungsarbeiten präsentiert werden.

- Repräsentativität und Angemessenheit der Datenerhebung

Nachdem die Items, die zur Messung von Cooperativeness dienen, in Phase I. festgelegt wurden, gilt es in Phase II. einen Fragebogen zu entwerfen, mit dem in weiterer Folge eine Vorstudie durchgeführt wird. Allem voran sollten die ersten Entwürfe des Fragebogens an Spezialist/inn/en gehen, die im Genossenschaftssektor arbeiten, bzw. sich mit diesen beschäftigen. Je nachdem, ob die Skala zur Messung von Genossenschaftlichkeit auch in anderen Ländern verwendet werden soll (was mit einer Reihe an weiteren Stolpersteinen verbunden ist, siehe Kapitel 3.1.) sollte man den Fragebogen übersetzen und rückübersetzen lassen, um zumindest die Sprachbarrieren so gut wie möglich zu überwinden. Um aufzudecken, ob bei der Erstellung des Fragebogens Fehler unterlaufen sind

6 Im Rahmen der 23. NWT der AGI wurde darauf hingewiesen, dass im Rahmen eines Forschungsprojektes namens „Geno at school", in einem Bericht aus dem Jahr 2012 auf die Genossenschaftlichkeit einzelner Schülergenossenschaften eingegangen wurde. Hierbei ging es vor allem um die institutionelle Ausgestaltung der Genossenschaften und die korrekte Umsetzung der rechtlichen Voraussetzungen gegenüber den Schülergenossenschaften. Eine Reihe an Informationen die in Bezug auf einen genossenschaftlichen Idealtypus in Deutschland ausgearbeitet wurden, könnten sich bei der Entwicklung einer Skala / eines Index zur Messung der Genossenschaftlichkeit als sehr nützlich erweisen.

und Nachbesserungsbedarf besteht, gilt es eine Vorstudie, am besten in der Zielgruppe, durchzuführen. Die Tests, die in der dritten Phase vorgestellt werden, können nur durchgeführt werden, wenn nach Überarbeitung des Pilot-Tests eine möglichst große Anzahl an Personen an der Erstbefragung teilnimmt. Es gilt zu beachten, dass die Rücklaufquote dabei erfahrungsgemäß mit der Anzahl der abgefragten Items sinkt (Slavec/Drnovšek 2012: 57ff.).

- Statistische Analyse und statistischer Nachweis des Konstrukts

Anders als Phase I. und II. unterscheidet sich die Phase zur Überprüfung der Güte und Konsistenz bei reflektiven und formativen Konstrukten grundlegend. Die Dimensionalität des Konstrukts – in unserem Fall der Cooperativeness – wird im Fall reflektiver Spezifikation mit Hilfe einer Faktorenanalyse bestimmt. Da es sich bei der Skala um einen neuartigen Versuch handelt, die Genossenschaftlichkeit von Unternehmen zu messen und die genaue Anzahl der Dimensionen unbekannt ist, wird eine explorative Faktorenanalyse dazu dienen, die Dimensionalität der Cooperativeness erstmals zu bestimmen. Dabei laden jene Items, die eine gemeinsame Dimension beschreiben auf einen gemeinsamen Faktor. Dennoch sollte man sich bereits vor diesem Schritt in etwa darüber im Klaren sein, welche Indikatoren gemeinsam auf einen Faktor laden. Die Zuverlässigkeit des Modells wird im 9. Schritt überprüft, nachdem festgestellt wurde, welche Items das Konstrukt über welche Dimensionen beeinflussen. Dabei wird sichergestellt, dass das Konstrukt bestmöglich misst, was gemessen werden soll. Überprüft werden unter anderem:

- die zeitliche Stabilität: Erzielt eine Genossenschaft zu zwei unterschiedlichen Zeitpunkten dieselbe Bewertung auf der Skala?
- die Split-Half-Reliabilität: Der ursprüngliche Test wird in zwei Hälften geteilt und jede dieser Hälften wird zum Paralleltest des anderen Tests.
- die interne Reliabilität: Diese wird mit Hilfe von Cronbachs Alpha bestimmt.

Abschließend sollen laut Slavec/Drnovšek (2012: 62) mit Hilfe einer konfirmatorischen Faktorenanalyse noch jene Items identifiziert und ausgeschlossen werden, die auf mehr als eine Dimension der Skala laden.

2.2.4. Skalenentwicklung im Fall formativer Spezifikation

Wie in den einleitenden Worten zu Kapitel 2 bereits erwähnt, sind bei formativem Zusammenhang zwischen der latenten Variable und den beobachteten Variablen einige Unterschiede bei der Erstellung einer Skala im Vergleich zu einer Skala bei reflektiver Spezifikation zu beachten. Allem voran entfällt der gerade unter 2.2.3. präsentierte Teilschritt zur statistischen Überprüfung des Konstrukts unter Zuhilfenahme der hohen positiven Interkorrelation der Items, da diese bei formativer Spezifikation nicht vorausgesetzt werden kann (Coltman et al. 2008: 1252). Die folgenden Punkte gilt es zu beachten:

- Inhaltliche Ausgestaltung / theoretische Bedeutung des Konstrukts

Dieser Teilschritt erfolgt weitestgehend synchron wie Schritt 1 der oben präsentierten Entwicklung einer reflektive Skala, wenngleich Eberl (2004: 9) betont, dass dieser Teilabschnitt für formative Konstrukte von noch größerer Bedeutung ist. Als Grund dafür kann man anführen, dass die Spezifikation des definitorischen Umfelds die Grundlage für die weiteren Schritte darstellt und das Konstrukt zur Gänze aus den Indikatoren konstruiert wird.

- Indikatorausgestaltung

Anders als bei Schritt 2 des Vorgangs zur Entwicklung eines reflektiven Konstrukts bestehen für formative Konstrukte keine Freiheiten hinsichtlich der Items, die zur Messung des Konstrukts herangezogen werden, sondern es muss eine „Vollerhebung des gesamten Indikatoruniversums“ (vgl. Eberl 2004: 9) durchgeführt werden. Grund dafür ist, dass sämtliche Faktoren identifiziert und in die Analyse mitaufgenommen werden müssen, die das Konstrukt ausmachen. Andernfalls misst man ein anderes Konstrukt als beabsichtigt. Anders als bei einer reflektiven Skala besteht hier demnach ein unbedingter Zwang zur Vollständigkeit.

- Umgang mit Multikollinearität

Der Umgang mit Multikollinearität zwischen den Variablen stellt den größten Unterschied bei der Erstellung einer Skala reflektiver und formativer Konstrukten dar. Während die Güte des Konstrukts bei reflektivem Zusammenhang von hoher Interkorrelation der Indikatoren profitiert, da die gemeinsam erklärte Variation durch die Indikatoren zunimmt, wirkt sich hohe Multikollinearität der Indikatoren bei formativen Konstrukten negativ auf die Erwartungstreue aus, da verzerrte Paramterschätzungen die Folge sind (Diamantopoulos/ Winklhofer 2001: 272, zitiert in Giere et al. 2006: 687). Dies geht aus der multiplen Schätzgleichung in Abbildung 4 hervor, da bei hoher Multikollinerität der Einfluss der einzelnen Variablen aus X_i auf die latente zu erklärende Variable (das heißt, die Werte der einzelnen Koeffizienten γ_i) nicht mehr eindeutig bestimmt werden kann (ebd.). Als Lösung für dieses Problem wird in der Literatur angegeben, dass man einen Indikator mit hoher Korrelation zu einer weiteren Variable getrost ausschließen kann, weil es sich dabei um überflüssige Information, und damit Überspezifikation des Modells, handelt.

- Externe Validität

Wenngleich die interne Konsistenz mit Hilfe der Interkorrelation der Variablen bei formativen Konstrukten nicht als Kriterium herangezogen werden kann, so soll gemäß Literatur zumindest die externe Validitiät überpüft werden (Giere et al. 2006: 687; Eberl 2004: 9f.). Allerdings gibt es keinen allgemein gültigen Vorgang, wie das geschehen soll, weil unklar ist, wie man mit unbrauchbaren Indikatoren verfahren soll (Diamantopoulos/ Winklhofer 2001: 272). Dennoch werden dreierlei Ideen von Diamantopoulos/Winklhofer

(2001: 272f.) genannt, um das Konstrukt zu überprüfen: Als erste Variante wird präsentiert, dass man die einzelnen Indikatoren mit einer externen Variablen, einer Art Kontrollvariable, die zwar ebenfalls erhoben wird, aber nicht Teil des Models ist, in korrelative Verbindung setzt. In diesem Fall wäre bspw. ein Item „Wie sehr entspricht das Unternehmen den Erwartungen, die Sie an eine Genossenschaft haben?“ zu erstellen, das im Idealfall hohe Korrelation zu den einzelnen Indikatoren aufweist.

Die zweite Variante stellt eine Verbindung zu einem theoretisch verwandten Konstrukt, das eine reflektive Beziehung zwischen Indikatoren und latenter Variable aufweist, her.

Ein verhältnismäßig komplexes „multiple indicators and multiple causes“ (MIMIC) Modell, auf das an dieser Stelle nicht näher eingegangen wird, wird meist als dritte und letzte Prüfvariante vorgeschlagen (Diamantopoulos/Winklhofer 2001: 272f.). Die Überprüfung der Gültigkeit des Konstrukts ist bei formativen Skalen insgesamt unklarer als bei reflektiven Skalen.

2.3. Conclusio – technische Stolpersteine

Zusammengefasst muss man sich bei der Entwicklung einer Skala zur Messung von Genossenschaftlichkeit zunächst darauf festlegen, ob man ein unidimensionales oder ein multidimensionales Konstrukt entwerfen möchte. Hinsichtlich der Komplexität und des anzunehmenden Diskussionsbedarfs darüber, was unter Cooperativeness verstanden werden soll, sollte das Konstrukt vermutlich mehrdimensional entworfen werden, auch wenn dadurch ein erheblicher Mehraufwand bei der Messung der Variable entsteht. Im Hinblick auf die zu wählende Spezifikation des Konstrukts kann zu diesem Zeitpunkt keine endgültige Empfehlung abgegeben werden, wenngleich das Konstrukt der Cooperativeness und Verbindungen zu möglichen Indikatoren wie Mitgliederförderung und demokratische Leitung den formativen Fall unterstützen. Allerdings sollte aus den Informationen in Kapitel 2.2. hervorgehen, dass die Spezifikation keinesfalls leichtfertig unternommen werden sollte, da sich Aussagen hinsichtlich der Gültigkeit beider Spezifikationstypen stark unterscheiden und es bei Fehlspezifikation zu der ungerechtfertigten Exklusion bestimmter Variablen kommen könnte.

3. Mögliche definitorische Stolpersteine

Dem ersten Schritt der Entwicklung einer Skala nach Slavec & Drnovšek (2012) folgend, werden in diesem Abschnitt Stolpersteine aufgezeigt, die mit der Abgrenzung der Begriffe „Genossenschaft“ (Unterkapitel 3.1.) und „Genossenschaftlichkeit“ (Unterkapitel 3.2.) verbunden sind. Zusätzlich wird in Abschnitt 3.3. eine Reihe an Prinzipien präsentiert, die als Vorauswahl für jene Items fungieren, die gegebenenfalls zur Messung der Cooperativeness herangezogen werden könnten.